

Frank-Olaf Radtke

# Kulturen sprechen nicht

## Die Politik grenzüberschreitender Dialoge

Hamburger  
Edition  
Institut für  
Sozialforschung

Verhindern »Dialoge zwischen den Kulturen« Ausgrenzung? Zahllose Dialogforen sind auf internationaler, europäischer, aber auch auf nationaler und lokaler Ebene eingerichtet worden – ihre positive integrative Wirkung darf bezweifelt werden. Kulturdialoge kaschieren Differenz, wo sie ausgeglichen werden müsste. Es gilt, Interessengegensätze zu thematisieren, sie anzuerkennen und Kompromisse zu finden. Nur in einem politischen, öffentlichen und streitbaren Diskurs kann eine zukunftsorientierte Auseinandersetzung über akute gesellschaftliche Probleme des Zusammenlebens stattfinden.



Frank-Olaf Radtke

# **Kulturen sprechen nicht**

Die Politik

grenzüberschreitender Dialoge

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.Hamburger-Edition.de](http://www.Hamburger-Edition.de)

© E-Book 2011 by Hamburger Edition  
E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde  
ISBN 978-3-86854-529-6

© der deutschen Printausgabe 2011 by Hamburger Edition  
ISBN 978-3-86854-238-7  
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns  
Satz aus der Garamond-Stempel der Fa. Berthold  
von Dörlemann Satz, Lemförde

## Inhalt

Einleitung	9
Mottojahre, Weißbücher, Wettbewerbe	12
Dialoge und die Sehnsucht nach Konsens	26
Kultur als Medium des Vergleichs	43
Kultur als Muster der Differenzierung der Gesellschaft	59
Kultur als Instrument staatlicher Ausgrenzung	81
Die kulturelle Dramatisierung sozialer Konflikte	96
Die kulturelle Ausnüchterung antagonistischer Beziehungen	112
Diskurse über Zukunftsfragen der gesellschaftlichen Ordnung	131
Bibliografie	143
Zum Autor	151

In memoriam Michael Bommers

## Einleitung

In der Reihe der Mottojahre der Vereinten Nationen war 2001 das »Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen«. Sehr schnell und bereitwillig wurde der Dialog als *das* probate Mittel aufgenommen, um die im »Kampf der Kulturen« drohenden Konflikte, wie Samuel Huntington sie vorhergesagt hatte, abzuwenden. Aufgenommen von transnationalen Organisationen und nationalen Regierungen, weitergereicht bis hinunter zu privaten Initiativen, gilt der »Dialog der Kulturen« als präventiver Beitrag zur inneren und äußeren Sicherheit und als unverzichtbares Element der Integrationspolitik. Nach dem Muster des interreligiösen bzw. interkonfessionellen Dialogs, der um die Unüberbrückbarkeit theologischer Differenzen weiß, geht es darum, durch wechselseitiges Verstehen zwischen den Kulturen den Bereich auszuweiten, über den eine einvernehmliche Verständigung hergestellt werden kann.

Mit dem nachfolgenden Essay sollen die impliziten Annahmen über Politik und Gesellschaft, auf denen die Strategien des »interkulturellen Dialogs« aufruhen, empirisch und theoretisch geerdet werden. Bei näherem Hinsehen erweist sich der Dialog selbst als ein hoch voraussetzungsvolles und deshalb eher unwahrscheinliches Unternehmen. Die Proponenten des Dialogs konzipieren Kulturen, als ob sie wie Kollektivakteure selbst handeln, in Konflikt geraten und schließlich auch sprechen könnten. Angelehnt an das Programm des Multikulturalismus benutzen sie Kultur als Ordnungsmuster, das sich, neuerdings in der Formulierung »Migrationshintergrund«, dazu eignen soll,

die in der modernen Gesellschaft dominierenden Konflikte zu erfassen.

Um beurteilen zu können, was die Strategie des Dialogs als Konfliktprävention bewirken kann, gilt es genauer herauszuarbeiten, welche Bedeutung Konflikte erlangen können, die von der einen oder anderen Partei als kulturell ausgezeichnet werden. Welche Rolle spielt »Kultur« mit ihren Elementen Religion und Sprache in der modernen Gesellschaft? Wie und von wem werden Kulturen gegeneinander abgegrenzt? Eine konflikttheoretische Vergewisserung müsste einschätzen können, welches gesellschaftspolitische Potential öffentlichkeitswirksam inszenierte Konflikte haben, die um die kulturelle Souveränität von Gemeinschaften geführt werden, ihre Lebensformen selbst bestimmen zu können. Sind Kämpfe um Anerkennung tatsächlich eine wahrscheinliche Form des Konfliktes oder nur ein Dispositiv im Diskurs der politischen Philosophie, das in der Realität der Gesellschaft keine Entsprechung hat?

Neben der Welt-Klima-Frage, die zusammen mit Fragen der künftigen Energieversorgung, der sozial verträglichen Steuerung des Wirtschaftswachstums und der Zählung der Finanzmärkte auf den weltpolitischen Bühnen der Gipfeltreffen erörtert wird, lautet eine der großen Fragen der Zukunft, wie die zivilisatorische Errungenschaft Europas, ein Zusammenleben zu organisieren, das von religiösen Differenzen nicht mehr belastet wird, in der funktional differenzierten Weltgesellschaft aufrechterhalten und auf Differenzen der nationalen Herkunft ausgedehnt werden kann. Die Politik der grenzüberschreitenden Dialoge bleibt jedoch im Modus »Politik als Religion«<sup>1</sup> stecken, die

---

<sup>1</sup> Margalit, Über Kompromisse.

nach einem Wort von Avishai Margalit von der »Idee des Heiligen« beherrscht werde, das nicht verhandelbar sei und bei dem es keine Kompromisse geben dürfe. Konflikte, die so konstruiert werden, sind unlösbar und enden im Fundamentalismus – auf beiden Seiten. Von nun an scheinen nicht mehr nur Interessen gegeneinanderzustehen, sondern Identitäten.

An den Fronten des Kampfes der Kulturen wird um höchste Werte gestritten, bei denen es kein Geben und Nehmen, keinen Tausch eines Gutes gegen ein anderes, keine Verhandlungen um einen quantitativen Ausgleich mehr geben kann.

Auch die Politik der grenzüberschreitenden Dialoge überhöht Kultur, erhebt sie in den Rang eines identitätskonstituierenden Merkmals, das bestenfalls erduldet werden soll. Die weitergehende Frage aber müsste lauten, wie der Streit um Prinzipien vermieden und der methodologische Nationalismus überwunden werden kann, der von der Politik, der Wissenschaft und den Medien bis in den Alltag hinein bei der Selbstbeschreibung der Probleme praktiziert und in den interkulturellen Dialog hinein verlängert wird. Ethnische Semantiken sind ein wesentlicher Teil der Reproduktion von Ungleichheit. Erst veränderte Beschreibungen der Realität der funktional differenzierten Gesellschaft, wiewohl sie keine direktiven Texte sein könnten, eröffneten einer pragmatischen Politik die Möglichkeit, den Modus zu wechseln, in dem aus Gegnern Feinde werden, um zu verhandel- und lebbaren Kompromissen kommen zu können.



## Mottojahre, Weißbücher, Wettbewerbe

Es war der damalige iranische Staatspräsident Seyed Mohammad Chatami, der schon 1998 weitsichtig angeregt hatte, die Vereinten Nationen sollten ein »Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen« ausrufen. Das von der UN-Generalversammlung für das Jahr 2001 tatsächlich beschlossene Motto kann als Reaktion auf einen Artikel des Politologen Samuel Huntington in der renommierten Zeitschrift *Foreign Affairs* aus dem Jahr 1993 und auf sein nachfolgendes Buch von 1996 gelesen werden, in dem der Autor, zunächst fragend noch, einen *clash of civilizations* vorausgesagt hatte. Es galt, dafür zu sorgen, dass die drohenden Konflikte im Medium sozialer Kommunikation ausgetragen würden. Zur Abwendung einer gewaltförmigen Zuspitzung musste die notorisch machtlose UN-Diplomatie, die im Wesentlichen auf persuasive Kommunikation angewiesen ist, notgedrungen im »Dialog« eine Methode sehen, mit der auf die Anspannung der internationalen Beziehungen deeskalierend reagiert und dem prognostizierten Zusammenprall entgegengewirkt werden sollte.

Ausgerechnet im selben Jahr ereignete sich der Anschlag vom 11. September. Die Katastrophe wurde sogleich als Bestätigung des angekündigten *clash of civilizations* gedeutet und markiert eine Wende in der weltweiten öffentlichen Diskussion. Bemerkenswerterweise war ein symbolisch hoch aufgeladener Vorgang aus dem März 2001, als Taliban-Milizen in Afghanistan demonstrativ vor den Augen der Weltöffentlichkeit zwei riesige Buddhastatuen zerstörten.

tuen im Hochtal von Bamiyan sprengen, nicht als Mene-  
tekel eines Zusammenpralls der Zivilisationen gedeutet,  
sondern lediglich unter kulturhistorischen Gesichtspunk-  
ten bedauernd kommentiert worden.

Der Stichwortgeber der Debatte, Harvard-Professor  
Samuel Huntington, hatte schon deswegen mit seinen  
Thesen breite öffentliche Beachtung gefunden, weil er zu-  
vor, Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre, Sicher-  
heitsberater des US-Präsidenten Jimmy Carter gewesen  
war. Der durchschlagende Erfolg seines Essays beruhte vor  
allem auf der Suggestion, dass dessen Inhalt sich bereits  
durch den Titel zu erschließen scheint. Der Sehnsucht  
nach Übersichtlichkeit trug die deutsche Übersetzung  
insofern Rechnung, als sie aus dem »Zusammenprall« des  
amerikanischen Originals, der geschichtsphilosophisch wie  
auch macht- und interessenpolitisch begründet wird, in  
einer dramatisierenden Wendung den »Kampf der Kul-  
turen«<sup>1</sup> macht, mit der intentional handelnde, kämpfende  
Akteure schon vorausgesetzt werden.

Die Rezeption der Thesen Huntingtons in den Publi-  
kumsmedien und in der Politik präsentierte ein vereinfachendes, ethnisiertes Deutungsangebot für Konflikte  
zwischen »Kulturen«, die man nun auf allen Ebenen der  
Interaktion zu beobachten meinte, vom »multikulturellen«  
Stadtteil mit hohem Zuwandereranteil, wo es um Ge-  
räusch- oder Geruchsbelästigungen geht, im Jugoslawien  
der Zeit nach 1989 bis zu den Konfrontationen im Welt-  
sicherheitsrat, wo über Krieg und Frieden im Nahen und  
Mittleren Osten entschieden wird. Die Nivellierung der

---

<sup>1</sup> Huntington, Kampf der Kulturen.

Konfliktebenen, die die je besondere Konstellation, in welche die Konflikte eingebettet sind, aber auch die Beschaffenheit der jeweiligen Akteure und die Optionen der Konfliktbearbeitung ausblendet, ist eine Ursache für daran anschließende Fehldeutungen.

Huntington selbst hatte sich Gedanken über die Neue Weltordnung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts gemacht. Seine These lautete, dass in Zukunft nicht länger ideologische, auch nicht ökonomische, sondern *kulturelle* Konfliktlinien in den internationalen Beziehungen dominieren würden. Aus seiner Sicht ließen sich mit einer Art kultureller Gruppierung in der Welt sieben oder acht Zivilisationen unterscheiden, die durch Sprache, gemeinsame Geschichte, Religion, Sitten, Institutionen, vor allem aber durch die subjektive Selbstidentifikation der Menschen charakterisiert werden könnten. Huntington spricht von *cultural grouping of people* und einer *self-identification of people*, die bestimmte kulturelle Merkmale teilten. Im Deutschen können mit dem Begriff *people* Personen gemeint sein, Leute, ganze Bevölkerungen, aber auch bereits vergemeinschaftete Völker. Die Zivilisationen können in Huntingtons Definition unterschiedlich groß und umfassend sein, sie können, wie im Fall der westlichen, der lateinamerikanischen oder der arabischen Zivilisationen, zugleich mehrere Nationalstaaten umfassen oder, wie im Fall Chinas oder Japans, nur einen einzigen. Auch wenn die Grenzen zwischen ihnen nicht scharf zu ziehen seien, in jedem Fall seien Zivilisationen bedeutsame Gegebenheiten, deren Unterscheidung von realer, ja fundamentaler Bedeutung für den weiteren Gang der Geschichte sein werde.

Besonders brisant sei das Element *Religion*, das jeder

Zivilisation inhärent sei und strikte Abgrenzungen ermögliche. Im Zuge der Modernisierung und Intensivierung des interzivilisatorischen Kontakts und Austauschs erfahre Religion, bei nachlassender ideologischer Bindekraft der Nationen, zunehmend eine Wiederbelebung (*revival*). Sie trete an die Stelle der Nationalismen und zeige sich häufig in Form fundamentalistischer Bewegungen. In einer zeitdiagnostischen Anwendung seiner Theorie sieht Huntington voraus, dass die nächste Konfrontation, die dem Westen bevorstehe, die mit der »muslimischen Welt« sei, zu der die »islamischen Nationen vom Maghreb bis nach Pakistan« gehörten. Zusätzlich zu den kulturellen Differenzen würden die Beziehungen »zwischen Islam und dem Westen« kompliziert aufgrund bereits bestehender Verflechtungen, der Abhängigkeit des Westens von den öl-, geld- und waffenreichen muslimischen Ländern des Persischen Golfs sowie durch das spektakuläre Bevölkerungswachstum in allen arabischen Ländern.

In dem Maße nun, in dem der Westen versuche, »seine Werte der Demokratie und des Liberalismus als universale Werte zu verbreiten«, rufe das »Gegenreaktionen anderer Zivilisationen hervor«, wobei »Regierungen und Gruppen zunehmend versuchen werden, Unterstützung für ihre Zwecke zu mobilisieren, indem sie an die gemeinsame Religion und die zivilisatorische Identität appellieren«.<sup>2</sup> Tatsächlich benutze der Westen internationale Institutionen, militärische Macht und ökonomische Ressourcen, um die Welt auf eine Weise zu lenken, die geeignet sei, die Vor-

---

<sup>2</sup> Huntington, *The Clash of Civilizations?*, S. 29 [eigene Übersetzung, FOR].

herrschaft des Westens zu erhalten, westliche Interessen zu schützen und politische und ökonomische Werte des Westens zu fördern.<sup>3</sup> So jedenfalls sähen die nicht westlichen Zivilisationen die Neue Weltordnung. Der Konflikt werde in erster Linie vom bestehenden Machtgefälle und den Kämpfen um militärische, ökonomische und institutionelle Macht bestimmt, in zweiter Linie aber angefacht von den Differenzen der Kultur, das heißt der Uneinigkeit über basale Werte und Überzeugungen. Die westlichen Ideen des Individualismus, Liberalismus, Konstitutionalismus, der Menschenrechte, Gleichheit, Freiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie, der freien Märkte und der Trennung von Kirche und Staat fänden »häufig wenig Resonanz in islamischen, konfuzianischen, japanischen, hinduistischen, buddhistischen oder orthodoxen Kulturen«.<sup>4</sup> Die westliche Propaganda solcher Ideen produziere Abwehr gegen den »Menschenrechts-Imperialismus« und führe zu einer Bekräftigung überkommener Werte.<sup>5</sup>

Huntington, nun wieder ganz in der Rolle des Sicherheitsberaters, rät der Politik des Westens geo- und realpolitisch dazu, die eigenen Reihen zu schließen und die Kooperation in der eigenen Zivilisation, vor allem zwischen Europa und Nordamerika, zu verbessern, aber auch Osteuropa und Lateinamerika mit einzubeziehen. Wolle man die Eskalation von lokalen interzivilisatorischen Konflikten in größere interzivilisatorische Kriege vermeiden, wolle also der Westen seine Interessen gegenüber den anderen Zivilisationen wirksam schützen, dann gelte es, eine

---

<sup>3</sup> Ebenda, S. 40.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 41.

Ausdehnung der militärischen Stärke der konfuzianischen und der islamischen Staaten zu verhindern und umgekehrt die militärische Überlegenheit des Westens in Ost- und Südwestasien zu erhalten. Das ist macht- und militärpolitischer Klartext.<sup>6</sup>

Huntington räumt jedoch am Ende seines Artikels immerhin ein, dass der Westen ein weitergehendes Verständnis der grundlegenden religiösen und philosophischen Annahmen entwickeln müsse, die von anderen Zivilisationen zugrunde gelegt würden. Dies wiederum erfordere, Elemente der Gemeinsamkeit (*commonality*) zwischen westlichen und anderen Zivilisationen zu identifizieren. In absehbarer Zukunft werde es keine universale Zivilisation geben, sondern eine Welt unterschiedlicher Zivilisationen, in der alle lernen müssten, miteinander zu koexistieren.<sup>7</sup>

Zum Ende des katastrophalen Mottojahres 2001 bekräftigte die UN-Vollversammlung ihre Überzeugung mit der beinahe trotzig anmutenden Verabschiedung einer »Global Agenda for Dialogue among Civilizations«, die von einem »Manifest für den Dialog der Kulturen« begleitet wurde. Unter dem Titel »Brücken in die Zukunft« veröffentlichte der damalige UN-Generalsekretär und Friedensnobelpreisträger Kofi Annan dieses Manifest, dessen Verbreitung eine Gruppe von 20 Persönlich-

---

<sup>6</sup> Prognosen über den Lauf der Welt, zumal längerfristige, sind riskant, wie der arabische Frühling in Tunesien und Ägypten und der Bürgerkrieg in Libyen im Frühjahr 2011 zeigten, wo die Rebellen von der NATO unterstützt wurden. Mit Moslems, die auch in Syrien oder dem Jemen nach Demokratie und Menschenrechten verlangen, hatte Huntington nicht gerechnet.

<sup>7</sup> Vgl. Huntington, *Clash of Civilizations?*, S. 49.

keiten, darunter aus Deutschland Hans Küng und Richard von Weizsäcker, unterstützten. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt und erschien auf Deutsch mit einem Vorwort des damaligen deutschen Außenministers Josef Fischer.

Auch wenn offenbleibt, wie Dialoge zwischen derart großformatig gedachten Akteuren organisiert werden könnten, erschien ein Dialog der Kulturen allen Beteiligten alternativlos. In den folgenden Jahren wurde das Konzept auf allen Ebenen von Politik und Gesellschaft aufgegriffen und für außen- wie innen-, ja kommunalpolitische Zwecke adaptiert. So sah auch die Europäische Union, die befürchtete, sich mit Millionen Einwanderern Konflikte zwischen Kulturen ins eigene Haus geholt zu haben, im Dialog ein probates innenpolitisches Mittel, »Brücken über Grenzen hinweg« zu schlagen. Prompt wurde 2008 zum »Europäischen Jahr des Interkulturellen Dialogs (EJID)« ausgerufen, das vom Europäischen Rat und vom EU-Parlament mit zehn Millionen Euro ausgestattet wurde.<sup>8</sup> Die traditionellen Instrumente der auswärtigen Kulturpolitik, mit der die nationalen Regierungen ihre jeweilige Kultur im Ausland interessant, attraktiv und verständlich zu machen suchten, schienen angesichts weltweiter Wanderungsbewegungen und Verteilungskonflikte nicht mehr auszureichen.

---

<sup>8</sup> Davon wurden 3,9 Millionen Euro für Information, Werbung, Umfragen und Studien ausgegeben, die von einem externen Auftragnehmer der Kommission durchgeführt wurden, zusätzlich ca. 600 000 Euro wurden für die als *Events* inszenierten Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen bereitgestellt, vgl. ECOTEC, Evaluation, S. 4.